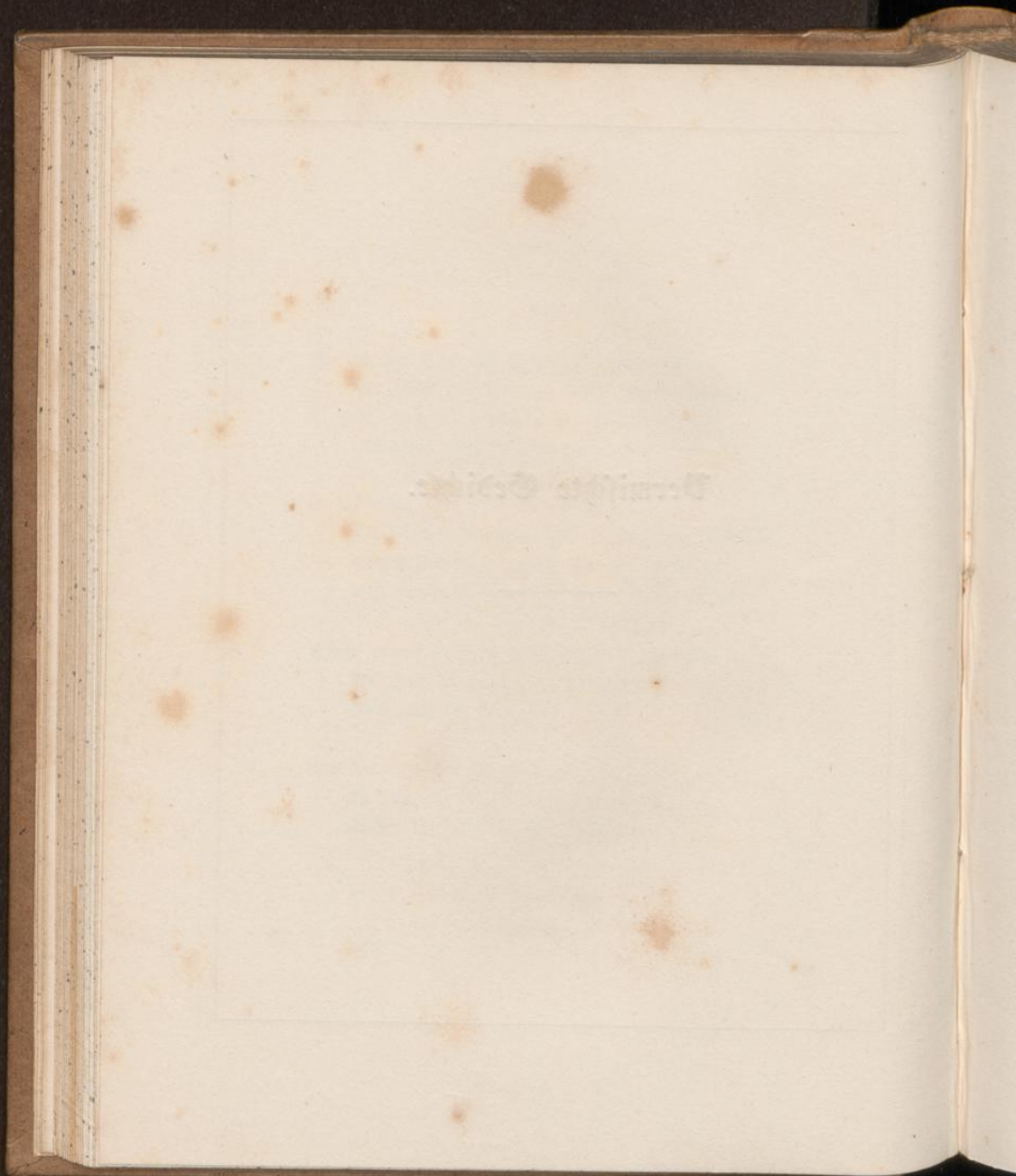


Vermischte Gedichte.



Heinrich der Dritte.

Romanzenfranz.

Prolog.

Acht Jahre sind's — wie rasch sind sie verschwunden! —
 Wo ich im engen, winterstillen Stübchen
 Den Himmel such' in alten Chronikkunden
 Bei bärt'gen Rittern, schlanken Edelbübchen;
 Denn wie der Blick sich magisch fühlt gebunden
 Von der Geliebten Mund und Wangenrübchen,
 So zog es mich in jene Zeit des Ruhmes,
 Das Herz zu schaun des gold'nen Alterthumes.

Und schritt ich über graues Steingerölle
 Verfall'ner Burgen, wolke-mich's gemahnen, *wollt' ich oft mit*
 Als ob daraus ein Zauberlied erschölle,
 Drin jeder Laut ein Thatenlob der Ahnen,
 Als ob der Erd' ein Strom von Blut entquölle:
 „Roth war die Freiheitsfarb' auf unsern Fahnen!“ *Darüber wogten rote Feindfl.*
 Da sah' ich Wunderstaub auf jeder Kutte, *— fassen*
 Als Lilien blühten Sagen aus dem Schutte.

Solch' eine frische Bilie jener Zeiten
Sucht' ich auf eignen Boden zu verpflanzen;
Ein Stück, das unter Konrad spielt dem Zweiten,
Das kleidet' ich Euch sorglich in Romanzen;
Und will Euch, hinken auch die Einzelheiten,
So ziemlich doch ergehen mit dem Ganzen:
Nur ist der Will' ein wunderlicher Knabe,
Der immer will, daß er den Willen habe!

Der welsche Küper fertigte die Tonnen,
Nicht denkend, daß auf seinen Meisterstücken
Einst malen würde Rafael Madonnen,
Bebrängter Herzen goldne Himmelsbrücken:
So weiß ich nicht, der ich das Lied begonnen,
Noch unbewußt, ob mir es würde glücken,
Ob nicht ein größ'rer Meister drüber komme,
Der mehr, denn ich, der schönen Sage fromme.

I.

Der Kaiser ist gekommen
Zurück vom langen Zug,
Wo er, dem Land zu frommen,
Manch wilde Fehde schlug.

Die räuberischen Ritter
Bekämpft er Nacht und Tag,
Ein grollendes Gewitter,
Wo zündet jeder Schlag.

Die wunden, müden Glieder
Erfreuen sich der Rast,
Und wer ihm treu und bieder
Ist ein willkomm'ner Gast.

Es sitzen die Genossen
Zu Limburg um den Herrn,
Wie an dem Stamm die Sprossen,
Die Schalen um den Kern.

Sie tafeln und sie bechern,
Daß glorreich sie daheim,
Dabei scholl von den Bechern
Dem Kaiser mancher Reim.

Und wie sie noch ergöglich
 Sich laben an dem Maht,
 Da tritt ein Bote plötzlich
 Zum Kaiser in den Saal:

(Calus) „Herr Kaiser! wißt die Kunde,
 Von Kalf der freche Graf,
 Der rüttelte zur Stunde
 Ganz Schwaben aus dem Schlaf.

„Pechkränze zu Verkündern,
 Und Fackeln in der Hand,
 Wallt seine Schaar zu plündern
 Durch unser stilles Land.“

Der Kaiser hat's vernommen,
 Wild stampft er den Pokal:
 „Beim Himmel! nicht entkommen
 Soll er des Kaisers Stahl!

„Kein Tropfen Weines labe
 Je wieder diesen Mund,
 Eh' nicht gestraft ich habe
 Den räuberischen Hund.“

*Das Graf von Kalf, seit vom Lullow
 zum letzten Abendgolds,
 und an die Knie, sich ihm lehnt,
 sein Weib, das Kind, sech.*

2.

Am Thore saß der Graf von Kalf,
 Vom Abendgold beschienen,
 Und seinem lieben Weibe half
 Sein Knabe kindlich dienen.

Dann nahm der Graf ihn auf das Knie, *Der Knabe unter des Grafen auf
 Knie,*
 Das blank von Eisen starre,
 Das Kind beim Alten schaute wie
 Ein Sproß auf grauer Warte.

„Mein Heinrich, wenn Du größer bist,
 Geb' ich Dir Helm und Panzer,
 So wird, wer halber Ritter ist,
 Ein Wahrer dann und Ganzer.“

Und kaum gescherzt und kaum gesagt,
 Wie Pfeile des Geschosses
 Kommt seine Knappenschaar gejagt
 Herauf die Bahn des Schlosses:

Calow
 „Herr Graf von Kalf, seid auf der Hut,
 Der Kaiser droht Euch Rache,
 Und der Vasallen-wildes Blut *Hydriant. Antikondidyl*
 Stürzt Euch im eignen Dache!“

Der Graf vernimmt die Kunde kaum,
 Er brütet, was zu machen;
 Wie man nach einem schweren Traum
 Fortträumet beim Erwachen.

Im rechten Arm rafft er das Weib,
 Den Knaben in den linken,
 Der Wage gleicht sein kühner Leib,
 Läßt keine Schale sinken.

So überläßt er all' sein Gut
 Dem kaiserlichen Borne,
 Als Führer seinen Heldenmuth *und folgt getrost dem immer*
 Durch öde Haid' und Dorne.

3.

Er floh durch Dorngestrippe
 Ein aufgeschrecktes Reh,
 Fort über Steingeklippe,
 Tröstung auf seiner Lippe,
 Im Herzen banges Weh.

Und schon begann zu düstern,
 Die Dämmerung die Nun,
 Nur leise zitternd flüstern
 Die Föhren und die Rüstern
 Im feuchten Abendgraun.

Des Knaben bang' Gewimmer
 Erschnt sich Ruh und Licht;
 Die Mutter tröstet immer
 Ihn auf den fernen Schimmer,
 Der durch die Büsche bricht.

Da rauscht ein Bächlein kühle
 Dem Wandrer in den Weg,
 Der Räder wild Gewühle
 Verrathen schon die Mühle
 Und gastliches Geheg.

Und näher Mühlgestampfe
 Und näher Wogenbraus;
 Sie sehn nach langem Kampfe
 Sich an des Herdes Dampfe
 Im trauten Müllerhaus.

„Holla! ihr Müllersteute,
 Nehmt uns zu drei in Sold,
 Ich falle sonst noch heute
 Dem Kaiser heim als Beute,
 Von Kalf Graf Leopold.“ —

Wo Stille jüngst und Debe,
 War Jubel nun und Braus,
 Der Ritter war nicht blöde,
 Der Müller war nicht spröde,
 So pasten sie für's Haus.

I.

Wie schimmert im Wald um den Kaiser die Schaar
 Der stattlichen Ritter, der stolzen:
 Wie steigen die Falken, wie flattert der Kar,
 Wie fliegen die Speere, die Bolzen!

Da streift durch das Dickicht ein Wild voller Hast
 Hin über das Schilf und Geröhricht:
 „Das trifft, und ich lad Euch noch heute zu Gast,
 Und halt' Euch des Jagens nicht thöricht!“

Und rufend dies, spornte der Kaiser das Ros
 Waldein über Stoppel und Sturzeln,
 Ihm schwindet das Wild, er verfehlet den Troß,
 Er stürzt über ästige Wurzeln.

Und wie er vom Boden sich endlich gerafft,
 Beginnt das Frühlicht zu steigen;
 Fort eilet er flugs mit gedoppelter Kraft,
 Wild kämpfend mit Dornen und Zweigen.

Und kommt an die Mühle mit Noth und mit Müh,
 In welche der Graf sich geborgen,
 Der Müller erlabte sich juſt in der Früh,
 Genoß vor der Thüre den Morgen.

Kaum ſieht er den Kaiſer, erkennt er ihn auch,
 Und eilt in die Kammer zum Ritter,
 Und öffnet, nach reblichem Gaſtgebrauch,
 Zur Flucht ihm ein heimliches Gitter.

(Dann bringt er der Gräfin ein ſchlichtes Gewand
 In Haſt von dem eigenen Weibe,
 Und ſtreichelt den Kleinen und küßt ihm die Hand,
 Daß ruhig und ſittig er bleibe.)

Und als nun der Kaiſer gekommen, ſo tritt
 Die Gräfin als Magd in die Stube,
 Doch Heinrich, der Knabe, zum Kaiſer hinſchritt
 Als des Müllers rothwangiger Bube.

5.

Wie süß auf goldnem Teppich
 Der Kaiſer Conrad ruht!
 Ein grüngeranker Teppich
 Nimmt ihn in ſeine Hut.

Ob Jänner 1820
 Als Wächtersleut' umfosen
 Die Bäum' ihn voller Bluth,
 Und schmeichelnd wehn die Rosen
 Wollüstig duftge Gut.

Und Träume stiegen nieder
 In märchenhafter Tracht,
 Daß scheu die Augenlieder
 Ihm zuckten vor der Pracht;
 Es war, als ob er schaue
 In mondesheller Nacht
 Die blütenreichsten Gaue,
 Die je ihn angelacht.

Allmählig stieg von ferne
 Ein nebeldichter Flor,
 Verbunkelnd Mond und Sterne,
 Zum Himmelsdom empor.
 Doch plötzlich bringt inmitten
 Ein Strahlenglanz hervor,
 Die Nebel hat durchschnitten
 Ein sonnenlichtes Thor:

Worin auf goldnem Throne
 Ein blonder Knabe sitzt,
 Von dessen Haupt die Krone
 Des deutschen Reiches blüht;

Ganz wie der Müllerknabe,
 So freundlich und verschmigt,
 Der sich aus grünem Stabe
 Ein mächtig Scepter schnigt.

Des Kaisers Blicke fallen
 Auf jenen Knaben kaum,
 So läßt des Blutes Wallen
 Auch seinem Zorne Raum.
 Er zückt das Schwert, — da schwindet
 Dahin das Bild in Schaum;
 Der Kaiser aber windet
 Sich ängstlich aus dem Traum.

6.

Welch' ein ruheloses Mahnen
 Aus des Kaisers Busen bricht!
 Trübe Tage läßt ihn ahnen
 Jenes düstre Traumgesicht;

Malet ihm beim Trinkpokale
 Wang' und Stirn gefurcht und kraus,
 Preßt im hohen Krönungssaale
 Seufzer ihm und Klagen aus.

Und er ruft den alten Knappen
 Seiner treuen Dienerschaar:
 „Bursch! des Reiches Ruhm und Wappen
 Set' ich auf Dein graises Haar!“

„Reite, wann des Abends Kühle
 Aus dem Feld die Hirten trieb,
 In den Wald, in jene Mühle,
 Wo ich jüngst die Nacht verblieb.“

Lödte mir den Müllerknaben,
 Nimm das Herz zum Pfande fort,
 So will unbedingt es haben
 Deines Herrn und Kaisers Wort!“

Als die Schatten sich verlängern,
 Machte sich der Diener auf,
 Ritt zum Wald in immer hängern,
 Immer grausenvollern Lauf.

Kommt zur Mühle, reißt den Knaben
 Von dem Mutterbusen fort:
 „So will unbedingt es haben
 Meines Herrn und Kaisers Wort!“

Und den Knaben in den Armen,
 Sprengt er in das tiefe Thal,
 Schweigen heißt er das Erbarmen,
 Rückend den verruchten Stahl.

Das Pferd wird weggeführt

Was! How wide ...
 Will's vollbringen schon, als Reue
 Vertend ihm im Auge schwamm,
 In dem Kampfe wohl ein Leue,
 Doch daheim ein frommes Lamm.

Dessen Aug' im Panzerkleide
 Blühesflammen niederschof,
 Zest den Stahl in blanker Scheide,
 Sanft wie Mondesglanz zerflos.

„Nein! ich kann's nicht! Bieg im Schoofe
 Selbst der lieben Kinder Bier! —
 Armer Schelm! lieg in dem Moose,
 Bis ein Blick Dich findet hier.“ —

Eines Hasen Herz der Reiter
 Sich zum Pfand der That erkor: —
 Kaiser Conrad warf es heiter,
 Gläubig seinen Hunden vor.

3.

Wer ist der Edelherr zu Hof,
 Der wild den Wald durchsauft,
 Mit blankem Speer und Wurfgeschof,
 Den Falken auf der Faust?

Graf Ulrich, der getreue Schild
 Vom Würtembergerland,
 Geliebt von Allen, weil so mild
 Und segnend seine Hand.

Und als er jagend weiter sprengt,
 Hin über Haid und Hag,
 Hält plötzlich ein Gestripp verengt
 Den Pfad, der vor ihm lag.

Schon will sein fester Schwerteschieß
 Eröffnen lichte Bahn,
 Da blickt ein Knabe hold und lieb
 Aus dem Gesträuch ihn an.

Die dunkeln Zweige schmiegen sich
 Zum gold'nen Lockenstreif,
 So daß es einem Kranze gleich
 Um einen Kronenreif.

Des Waldes Rosen reichten treu
 Rubinen in den Kranz,
 Und schauten voller Lust und Scheu
 Der Wange frischen Glanz.

Die Veilchen blickten aus dem Grün
 Auf seiner Augen Blau,
 Als stellten sich in ihrem Blühen
 Zwei Brüder noch zur Schau.

Herr Ulrich hebt das schöne Kind
 Aus dem bethauten Moos,
 In seinem Mantel lächelt's lind
 Troß wildem Sturmgetos.

Flugs nach der Weste heimgewandt,
 Bringt er's dem lieben Weib:
 „Den hat der Himmel uns gesandt,
 Da sonder Frucht Dein Leib.“

Wenn man auch pflanzt die Rebe nicht,
 Man pflegt doch gern den Wein,
 Daß er, wann Frühling uns gebricht,
 Mag süßen Most verleihn!“

s.

Und der Knabe wuchs heran,
 Gleich der schlanken Erle,
 Stille bergend im Gemüth
 Manche blanke Perle:
 War ja doch sein Lehrer Muth,
 Edelstinn sein Meister,
 Und so ward er jeden Tag
 Herrlicher und dreister.

Wie das freie Wild im Forst
 Konnt' er laufen, springen,
 Wie ein langgeübter Held *langgeübter*
 Mit dem Schwerte ringen.
 War kein Vogelnest zu hoch,
 Wußt' es zu erreichen,
 Höher wollt' er um sich schaun,
 Als die hohen Eichen.

Ob der Körperbau sich auch
 Mächtig mußte dehnen,
 Ob des Armes Kraft erstarkt,
 Ob gestählt die Sehnen.
 Eines blieb sich immer gleich
 Trotz dem Helm und Schilde,
 Spiegelte sein Auge doch
 Himmelblaue Milde.

Und der Graf von Württemberg
 Hielt ihn treu und züchtig,
 Daß er einst am Kaiserhof
 Würdig war' und tüchtig:
 Gab ihm manches Pergamen,
 Weiser Männer Schriften,
 Für den jungen Rittergeist
 Wundergrüne Triften.

Was sein Blick im Buche dort,
 Und im Bild verschlungen,
 Wie ein Ritter in dem Streit
 Kronen sich errungen:
 War durch Nerv und Ubern ihm
 Flammengleich geflossen,
 Spielt es bald im Kleinen nach
 Unter den Genossen.

Doch wenn Abends in den Dom
 Ernste Glocken rufen,
 Kniet er fromm die Messe durch
 An den Altarstufen;
 Wie die Blumen in dem Feld,
 Die den Tag genießen,
 Doch die Nächte feierlich
 Ihre Kelche schließen.

9.

Der Frühling zierte Feld und Strauch
 Mit junger Knospen frischem Grün,
 Und auf den Auen ließ sein Hauch
 In lichtem Schmelz die Blumen blühen.

Und wie das milde Maienlicht
 Gelockt die Blüthen aus dem Keim,
 So rief ein neues Reichsgericht
 Dem Lande neuen Segen heim.

Schon um den blauen Baldachin
 Drängt sich der Ritter und Vasall;
 Wie an dem Abendhimmel ziehn
 Die Stern' um ihren Mondenball.

Und unter dem Gezelte stand
 Der Kaiser Conrad, reich geschmückt,
 Das Scepter in der müden Hand,
 Das Haupt vom Diadem gedrückt.

Als sie nun tagen in dem Saal,
 Da öffnet sich die weite Thür,
 Zwei Männer treten, blank in Stahl,
 Zum Kaisersessel erst herfür.

Graf Ulrich beugt sich an dem Thron:
 „Herr Kaiser, wie ich Euch zu Lehn,
 So mag nun auch mein Pflegesohn,
 Mein Erbe künftig vor Euch stehn!“

So redend führt mit stolzem Muth
 Er Heinrich seinem Kaiser vor:
 „Belehnt ihn, den ich meinem Gut
 Zum Erben und zum Sohn erkor.“

Der junge Ritter blickte schein
 Hinauf zum kaiserlichen Herrn,
 Es schaute Biederkeit und Treu
 Aus seinem blauen Augenstern.

Kaum sieht der Kaiser ihn, so flücht
 Sein Blick, die Wange färbt sich bleich;
 Im Kreise murt es dumpf-verwirrt —
 Gehoben ist der Rath sogleich.

10.

Wie vom schilfbewachsenen Moore
 Flüsternd bange Töne bringen,
 Wann die Lüfte durch die Röhre
 Ihre rauhen Flügel schwingen:

Also wand geheimes Stöhnen
 Angstvoll sich aus Conrads Innern,
 Heinrich ließ ihn an den schönen
 Müllerknaben stets erinnern.

Solches fürchtend, rief er eilig
 Jenen lang erprobten Knappen:
 „Alter, sprich! war so Dir heilig
 Deines Kaisers Wort und Wappen?

Und der Greis fällt ihm zu Füßen:
 „Herr, verzeiht dem schwachen Alter!
 Laßt nicht Ungehorsam büßen
 Einem Vater und Erhalter!“

Zürnend winkt er ihm Entlassen,
 Daß vor Wuth die Zähne knirschen:
 „Sollte nicht das Kind erblassen,
 Will ich nach dem Jüngling pirschen.“

Drauf den Junker läßt er rufen,
 Stellt sich liebevoll und bieder,
 Als sich an des Thrones Stufen
 Heinrich beugt bescheiden nieder.

Wie der Lenz, der sonnenhelle,
 Stand er dort in voller Schöne,
 Lieblich wie die frische Quelle
 Flossen seiner Rede Töne;

Ja, sie klangen fromm wie Glocken,
 Dringend in des Herzens Tiefen,
 Thauten mild die kalten Flocken,
 Die in Konrad's Busen schliefen.

„Könnte dieser Unschuld Röthe
 Färben sich mit blut'gen Thaten?
 Ton, der reiner, denn die Flöte,
 Könnte der dich je verrathen?“

Folgend dieser guten Stimme
 Spricht der Kaiser zu dem Ritter:
 „Dst im launenhaften Grimme
 Zürn' ich wie ein Ungewitter.“

„Bleibt am Hof, und lächelt heiter
 Sonnenschein mir auf die Stirne,
 Gibt es hier doch wackre Streiter,
 Und so manche holbe Dirne.“

„Daß nichts meine Freuden hemme,
 Kommt ihr Morgen zum Turniere,
 Daß die strahlenvollste Gemme
 Meine Perlenkette ziere.“

 II.

Schon laden um die Wette
 Vom stattlichen Balkon
 Zum glänzenden Bankette
 Trompet' und Paukenton.

Und wo des Reiches Fahne
 Die stolzen Wimpel bläht,
 Da thront auf dem Altane
 Des Kaisers Majestät.

Trompetenstoß: und muthig
 Erklärt die Lanz' am Schild,
 Der Harnisch spiegelt blutig
 Und matt des Gegners Bild.

Schon liegen um die Streiter
 Gebrochen Lanz und Speer,
 Wie Schiffsgebälk und Scheiter
 Auf sturmbewegtem Meer.

Nun zeigt sich, wer der derbste,
 Der stärkste vom Turnier,
 Rings fliegt wie Laub im Herbst
 Vom Helm die Federzier.

Und allen jenen Rittern
 Spricht Heinrich kräftig Hohn,
 Vor ihm muß selbst erzittern
 Des Kaisers kühner Sohn.

Hat er den Stahl geschwungen,
 Erklang's: „Genosse, lieg'!“
 Hielt er den Feind umschlungen,
 Erönt' es: „Neuer Sieg!“

Wie unter seinen Sohlen
 Das Gras bebt auf der Bahn,
 So zittert auch verflohlen
 Ein Herz auf dem Altan. —

Doch als der Kampf zu Ende,
 Trompet' und Pauke schweigt,
 Und um den Speer behende
 Sich Nebenlaub verzweigt,

Im Saale Pfeif' und Zinken
 Eröffnen Spiel und Tanz,
 Im Becher Weine blinken
 In Gold- und Purpurglanz:

Da tritt in Glanz und Seide
 Stolz aus dem Hofgesind
 Die Fürstin Adelsheide,
 Des Kaisers holdes Kind;

Und kränzt mit süßem Weben
 Des Siegers goldnes Haar,
 Und reicht ihm still ergeben
 Ein blühend Röschen dar.

12.

Die Jäger sprengen wild und jach,
 Wo rauschend fließt der Isenach.
 Schon hüllt die Limburg fernes Grau,
 Und näher rückt der Speiergau.

Der junge Conrad führt den Troß,
Und mit ihm Heinrich der Genoß.

Sie jagen manches edle Wild,
Und proben gut ihr Wappenschild.

Doch Conrad, ernsten Angesichts:
„Käm' auch die Nacht, es gilt mir nichts,
„Wird nicht daheim ein Wild gebracht,
Das einem Kaiser Ehre macht.“ —

Dem Mund ist kaum das Wort entflo'h'n,
Rauscht durch den Busch ein Eber schon.

Wie wild der Ritter nach ihm braust!
Der Pfeil vom Bogenstrange saust!

Kein Jagdgeselle holt ihn ein,
Er schwindet um das Felsgestein; —

Die Nacht bricht an, der Wind ist kühl,
Sie rasten von der Jagd im Bühl.

„Wo ist des Kaisers kühner Sproß?
Wohlauf! ihr Mannen spornt das Roß!“

Mit Rüdenbell und Roßgewiehr
Stürmt wild die Schaar durch's Waldrevier.

Das Horn ertönt, die Stimme schallt,
Die nur das Echo wiederhallt.

Am Felsen liegt, vom Mond erhellt,
 Ein Leichnam blutig und zerschellt.
 Und Heinrich schaut ihm ins Gesicht,
 Erkennt den Freund und weint und spricht:
 „Weh uns! ein Wild wird heimgebracht,
 Das einem Kaiser Ehre macht!“

13.

Mit dem tiefgebeugten Gatten
 Starrt die Fürstin auf die Leiche,
 Durch die Fenster warf der bleiche
 Mondenschimmer trübe Schatten.
 Gleichend einem Zulpenechte,
 Wo sich Perlenthau ergossen,
 Standen rings die Jagdgenossen,
 Deren Mund nur Klagen wehte.

Durch der Limburg dunkle Gänge
 Flackern schon der Mönche Leuchten,
 Und die alte Qual verscheuchten
 Ihre neuen Leidgesänge:
 „Weise sind des Herrn Gerichte,
 Selig, wer wie jener stirbe!
 Aus der Hülle morsch und mürbe
 Wendet sich der Geist zum Lichte!“

Als die Lieder nun verklungen
 In des Saal's gewölbter Höhle,
 Und der Leib gesalbt mit Oele,
 Spricht der Kaiser schmerzbezwungen:
 „Nimmer mag in diesen Hallen
 Fürder Sporentritt erklingen,
 Weihgerüche nur und Myrrhen
 Mögen durch die Gänge wallen.

„Nicht bei weltlichem Gesange
 Soll der Becher ferner kreisen;
 Frommer Brüder ernste Weisen
 Tönen nur zum Orgelklange.
 Und das Schwert sei umgewendet
 Ein geheiligt Kreuz geworden,
 Einem stillen Priesterorden
 Sei der Beste Prunk gespendet.“

„Fühle künftig mich getroster,
 Will ich um den Todten trauern,
 In den allbekanntten Mauern,
 In dem selbstgeweihten Kloster.
 Nahm ein kalter Hauch des Windes,
 Was ich noch als Stütze hatte, —
 Lege nun als Grundesplatte
 Still die Leiche meines Kindes.“

14.

Wie Jenem, der im Goldtalar
 Sich brüstet stolz und eitel,
 Doch plötzlich sieht an seinem Haar
 Ein Schwert ob seinem Scheitel,
 Dann todesbang die Hände ringt
 Vor dem geschliffnen Stahle,
 Als Sclave lieber sich verdingt,
 Als bebend weilt am Male:

So war dem Kaiser oft zu Muth
 Im Prunkgemach zu Speier,
 An jeder Pfofte sah er Blut,
 Und Mord bei jeder Feier;
 Er ahnt, wie Heinrich auf dem Thron
 Nach ihm die Waffe zückt,
 Da diesem den geliebten Sohn
 Zu stürzen schon geglückt.

Ja das vermeinte Müllerkind
 Vercheucht der Nächte Schlummer,
 Kaum ruht der Müde nur gelind,
 Quält träumend ihn der Kummer

Doch eines Tages blickt sein Geist
Nicht finster und bekommen,
Und zu geheimer Meldung heißt
Er Heinrich vor sich kommen:

„Urkunden hat die Kaiserin,
Die lang mir schon gebracht;
Wohlan, mein Heinrich, reitet hin
Zum Kaiserhof nach Aachen.
Gebt meinem Weibe diesen Brief,
Und läßt sie Euch verweilen,
So sagt, daß ich euch selbst berief
Zum Boten dieser Zeiten.“

Den Brief gibt bange seine Hand,
Gleich einem zagen Schergen. —
Der Jüngling schweifet durch das Land,
Vorüber Strom und Bergen.
Der Kaiser aber früh und spät
Erbebt nun aufs Neue,
Wie Einer, den nach böser That
Erfast die tiefste Neue.

15.

Aus dem Abend zog der falben
 Hagelwolken dicke Herde,
 Schrillend flatterten die Schwalben,
 Wippten mit dem Bauch die Erde.
 Fern im Buchenwalde klingen
 Müder Tritt von Rosseshufen,
 Und von einem Reiter dringet
 Durch die Stille lautes Rufen.

Schon ertönt des Donners Rollen
 Und die lichten Blitze schwirren,
 Unmuthvolle Klagen schollen
 Jetzt von Heinrich dem Verirrten;
 Plötzlich bringt zu seinem Ohre
 Wüther Laut und Ruf um Hilfe,
 Hurtig sprengt er nach dem Moore,
 Rings umzäunt mit hohem Schilfe.

Schauet, wie zwei feige Diebe
 Schleppen einen Greis zum Sumpfe,
 Zieht und trennt mit derbem Hiebe
 Einem sink das Haupt vom Rumpfe.
 Und zu neuen Todesstreichen
 Schwingt er flugs die Waffe wieder,
 Stößt den Gegner in die Weichen,
 Daß er taumelnd sinkt danieder.

Als der Alte nun gerettet,
Schwingt sich Heinrich in den Bügel,
Doch der bleiche Klausner kettet
Fest sich an des Rosses Bügel:
„Was! ich ließe meinen Retter
Irren in dem Waldesgrause?
Vor dem ungestümen Wetter
Berg' euch meine schlichte Klausel!“

Und er schritt voraus dem Gaste,
Deffnet eine niedre Zelle,
Ausgelegt mit Moos und Wasse,
Aehnlich einer Waldkapelle.
Von dem klaren Kerzenscheine
Blinket Cruzifix und Bibel,
Und ein Strang, der früh die kleine
Glocke schellt im Klausengebel.

Jener setzt in irdner Schaale,
Daß der Jüngling sich erfrische,
Milch und Obst zum Abendmahle
Nieder auf dem Eichentische:
„Mund' Euch so die schlichte Gabe,
Wie sie kommt aus meinem Herzen,
Biet' Euch Alles, was ich habe:
Schmale Kost bei heil'gen Kerzen.“

16.

Der Jüngling ruht auf weicher Matte,
Von sanften Träumen eingewiegt,
Die blonden Locken an die glatte,
Die argwohnsfreie Stirn geschmiegt.

Des Alten Blick, der freudenvolle,
Weilt auf dem ritterlichen Gast,
Am Haupte sieht er eine Rolle
Mit goldnen Rändern eingefaßt.

Er fühlt das Herz voll Neugier pochen,
Bis er behut den Brief entwandt,
Das wachse Siegel leis erbrochen,
Gelesen was darinnen stand:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen,
Dem, der Dir die Zeiten gebracht in das Schloß,
Den Tod — befolge somit meinen Willen,
Dies schreibt der Kaiser, Dein Ehegenosß.“ —

Ein kalter Schauer faßt den Alten,
Er ringt die Händ' im wilden Drang:
„Herr! — der das Leben mir erhalten,
Deß harrte schnöder Untergang?“

So klagt der Schmerz im Trauerhause,
 Der sich um einen Todten härt;
 Indessen dieser, fern der Klause,
 In lieblichen Gesilden schwärmt.

Doch wie ein Blis durch dunkle Nächte,
 Begeistert ihn Entschlossenheit,
 Es kehrt sein Stift und seine Rechte
 Des Briefes Fluch in Seligkeit.

Die hellen Freudenthränen flossen
 Und hemmten seiner Stimme Laut,
 Als er den Mord, so arg beschlossen,
 Im Briefe nun vernichtet schaut.

Drauf siegelt er die Rolle wieder,
 Und schiebt sie an den alten Ort;
 Kniet vor dem Christusbilde nieder
 Und betet bis zur Frühe fort.

Dann weckt er seinen Gast zur Reise,
 Der schnell ermannt vom Lager springt,
 Ein Vaterunser spricht er leise,
 Indeß der Mönch die Hora singt.

Die wärmste Liebe gleicht der Kälten,
 Er drückt die Hand dem Klausner nur,
 Entjagt in Hast dem Blick des Alten, —
 Und Staub verweht des Rosses Spur.

17.

Ritter Heinrich sprengt in Aachen
 Nach dem fürstlichen Pallaste,
 Rundum glänzen blanke Spiegel,
 Bunte Decken von Damaste.

Und der Kaiserin bescheiden
 Reicht er die gewichtgen Zeilen;
 Jene liest und läßt die Blicke
 Starr darauf und staunend weilen.

Dann bescheidet sie den Boten
 Zu sich auf die nächste Stunde,
 Und verliest des Kaisers Rätthen
 Jene wunderbare Kunde:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen
 „Dem, der Dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
 „Die Tochter, befolge somit meinen Willen,
 „Dies schreibt der Kaiser, Dein Ehegenos.“ —

Diese rathen, jene zaudern,
 Alle streiten im Gerichte,
 Endlich macht des Kaisers Siegel
 Jede Höggerung zu Nichte:

Wie der Strom von einem Steine
 Ringelnd ziehet Kreis an Kreise,
 Dann jedoch, wann sie verlaufen,
 Wieder fließt im alten Gleise. —

Heinrich schreitet in die Halle,
 Ahnet nicht, was ihm ersprossen,
 Und erwartet, welche Meldung
 Ihm die Kaiserin beschloffen.

Bald zu ihm die Herrin führte
 Adelheid in Brautgewänden:
 „Die der Kaiser Euch erkoren,
 Nehmt sie aus den Mutterhänden.“

Heinrich suchte sich zu fassen,
 Beide hielten sich umschlungen,
 Ihre Herzen, ihre Lippen
 Von der reinsten Blut durchdrungen.

Blüht die holbe Maienrose,
 Glänzt ein starker Stab daneben,
 Fehlt die Hand nur, die zusammen
 Beide noch vermag zu weben.

Im Salare naht der Bischof
 Einet sie in Gottes Namen,
 Legt die Hand auf beide Häupter,
 Sprechend sein geweihtes „Amen!“

*(Sitzt in dem Moment vor dem
König (1870) bei der Thron.)*

18.

Von Lieb' und Wonne hoch entzückt,
Durch kaiserliche Huld beglückt,
Sagt Heinrich, als die Nebel sanken,
Nach Speier, seinem Herrn zu danken.

Am andern Morgen schritt er schon
Die Hall' entlang zum goldnen Thron;
Kniet auf den Stufen hin, den blanken:
„Wie mag ich, Herr, die Huld Euch danken?“

Der Kaiser aber schreckt empor,
Als er den Jüngling steht am Thor,
Dann springt' er auf mit argem Grimme,
Die Wange bleich und wild die Stimme.

„Habt Ihr gethan, wie ich befahl,
Den Brief gebracht an mein Gemahl?“
„Ganz, lieber Herr, nach Eurem Willen,
Das höchste Glück ward mir im Stillen.“

„Wie! welch' ein Glück, — spricht, welch' ein Heil
Ward Euch durch meine Kraft zu Theil?“ —
„Mein hoher Herr, nach Eurem Willen,
Traut' man die Tochter mir im Stillen.“

Der Kaiser bleibt erst starr und steif,
 Reißt dann vom Haupt den goldnen Reif,
 Ihn schleudernd an die Marmorsäule:
 „Ein Ende sei dem Haß und Gräule.“

Die Hand reicht er ihm liebevoll,
 Da Herz und Aug' in Reue schwoll:
 „Was auch des Menschen Zorn erdenket
 „Noch lebt ein Gott, der's herrlich lenket!“

19.

Glockenton und Orgelschall,
 Feiervolle Freudenklänge,
 Schreiten Ritter und Vasall
 In den Dom mit Festgepränge.

Heinrich mitten in dem Troß
 Unter Kreuzen und Panieren,
 Wo auf goldgeschmücktem Ross
 Diadem und Spang ihn zieren.

Würdig thront er in der Rund,
 Auf dem hohen Stuhl zu Nachen:
 „Heil Dir! König von Burgund!“
 Klang, was alle Lippen sprachen.

Und der siehe Kaiser spricht:
 „Klausner salbe Deinen Ketter,
 Den Du treu der Christenpflicht
 Einst entzogen Tod und Wetter.“

Jener weicht im heil'gen Amt
 Heinrich an dem goldnen Throne,
 Reich den Mantel ihm von Sammt,
 Karls des Großen Schwert und Krone.

Als die Krönung so vollbracht,
 Hallt der Münster tausendtönig.
 „Segen werde Deiner Macht!
 „Heil Dir, Heinrich, junger König!“ —

Liederton und Becherschall,
 Wonnetrunke Festesklänge;
 Weine sprudeln im Krystall,
 In dem Herzen heitre Sänge.

Tubel ringt sich fröhlichlaut
 Aus bekränzter Säulenhalle:
 „Heil Dir, König und Dir, Braut!“
 Tönt's in stetem Widerschalle.

Doch was läßt im bleichen Haar
 Jenen Greis zum Kaiser wenden,
 Und der rasch verstummten Schaar
 Wunderbare Lieder spenden!

„Wohl weiß ich einen König,
 Der König Heinrich heißt,
 Der Gott dem Herren dienet,
 Ihn benedeit und preist.
 Sein pflegte nie ein Vater,
 Drum ward der Herr sein Hort,
 Sein Schützer und Berather,
 Der ihn geführt sofort.

„Wohl weiß ich einen Grafen,
 Graf von der Ralf genannt,
 Ward in den Wald vom Kaiser
 Mit seinem Kind gebannt,
 Das jetzt als Volksberather,
 Als Herr und König prangt,
 Nach dem der greise Vater
 Nun liebevoll verlangt.“ —

Doch ein Thränenstrom erfließt
 Im Gesang den greisen Sängers,
 Als er Heinrichs Aug' erblickt,
 Bannt er sein Gefühl nicht länger,

Herzt den langentwöhnten Sohn,
 Küßt ihm Lippen, Stirn und Wangen
 Über Conrad stützt am Thron
 Schauernd sich und spricht besangen:

Calo
 „Graf von Ralf, der alte Groll
 Sei fortan von uns vergessen,
 Wie ich mich auch ränkevoll
 Se an Eurem Kind vermessen —

„Mag der Himmel mir verzeihn,
 Bitt' Euch wollet auch hinieden“ —
 Frost durchschauert sein Gebein,
 Ruft es, sinkt, — und ist verschieden. —

Glockenton und Orgelschall:
 Feiervolle Trauerklänge,
 Bürger, Ritter und Basall
 Schreiten bei dem Leidbegänge.

König Heinrich an dem Sarg
 Weiht dem Herrn die letzte Feier,
 Und den müden Kaiser barg
 Still der hohe Dom zu Speier.

F r a g m e n t.

D holder Lenz, Du Morgenroth des Jahr's,
 Du springst durchs Land mit Richern und mit Rosen,
 Am Busen jungfräuliche zarte Rosen,
 Und Beilchen in den Locken Deines Haar's!

Ein kindlich Mädchen bist Du, das mit Sehnen
 Nach Liebe bangt, und doch mit Liebe scherzt,
 Muthwillig jauchzt und lächelt unter Thränen,
 Mit Herzen spielt und Tauben küßt und herzt,
 Das selbst nicht weiß, was es besitzt und will,
 Freigebig — lustig — und am Ende still.

Denn jener lose Frühlingstraum entschwindet,
 Der Sommer naht mit feurig-raschem Blut,
 Die Rose blüht in ihrer höchsten Glut,
 Und mit der goldnen reifen Aehre windet
 Sie blendend schön sich um des Sommers Hut.
 Das heitre Mädchen, jüngst noch halbes Kind,
 Hat sich verändert wie der Frühlingwind;
 Lieblich und ernst und heißer Liebe voll,
 Weiß was sie wünscht, wenn auch nicht, was sie soll.

Genuß und Freude winken ihr von fern,
 Ihr ganzes Glück glänzt nur aus einem Stern,
 Denn sie ist Braut, des Lebens Mittagsstrahl
 Reift nun zur Wirklichkeit ihr Ideal.

Und wie der Herbst mit seiner Früchte Pracht
 Im bunten Schmelz der Blätter ringsum lacht,
 Des Pfirsichs Sammt im dunkeln Laube blinkt,
 Die goldne Traube zum Genusse winkt,
 Des Winters Lied durch grüne Berge schallt,
 Das Echo in den Herzen wiederhallt:
 So lacht des Glücks und des Besitzes Segen
 Der jungen Frau auf allen ihren Wegen.
 Im Arm des Gatten, in der Liebe Kuß
 Beseligt sie der höchste Vollgenuß;
 Die Erde wird für sie zum Himmelszelt,
 In rosenfarbnem Licht sieht sie die Welt;
 Der trunkenen Glitterwochen bunter Schein,
 Läßt noch ins Herz nicht schwarze Sorgen ein.
 Jetzt erst empfindet sie, was sie erstrebt,
 Wie nur ihr Herz im zweiten Herzen lebt:
 Ein schöner Tag, klar — doch nicht sommerschwül,
 Der erst im Scheiden ernstest wird und kühl.

Und doch naht Winter auch der armen Brust
 Und der Gewinn selbst wird ihr zum Verlust;
 Des Himmels klares Aetherblau erbleicht,
 Des Laubes bunter Farbensduft entweicht,

Und Sorgen ziehn mit bleiernem Flügel schwer
Wie finstre Wolken unheil drohend her,
Und scheuchen von der schönen Frauenstirn
Der holden Freude glänzendes Gestirn:
Und was der Sommer, was der Herbst versprach,
Dem kommt griesgrämlich nicht der Winter nach,
Das Leben zeigt sich ernster nun und kalt;
Gefühlt ist schon der Leidenschaft Gewalt:
Das reinste Feuer nur der Liebe blieb,
Das Dulden und Ergeben, mild und lieb;
So daß, wenn selbst des Kummers bitteres Weh
Frost in das Leben wirft mit Sturm und Schnee,
Doch Eintracht friedlich all' die Last erträgt,
Die Hoffnung gläubig in dem Herzen hegt;
Bis durch des Winters eisig kaltes Licht,
Ein innerer, lebensvoller Frühling bricht!

Schwert und Rose.

In waldestiefer Schenke tollt
 Der Junker mit den Raubgesellen,
 Der Eine jauchzt, der Andre schmolzt
 Bei Becherlärm und Liebergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
 Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
 „Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
 Musik soll meine Braut begrüßen!“

Sie ringt die Hände — fleht und schreit:
 „Gott weiß, wie ich dir ganz ergeben!
 Bei mein' und deiner Seligkeit,
 Laß ab von diesem wüsten Leben!“

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
 „Was soll mir dieses eitle Wähnen?
 Aufs Wohl der Frauen diesen Zug,
 Denn süßer Wein sind Weiberthränen!“

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
 Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
 Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
 Das weinberauscht die Becher pfliffen.

Die Würfel krollern lustig jetzt,
 Als freuten sie sich schon der Beute,
 Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
 „Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
 Ich bin ein Bettler meiner Bande“ —
 Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
 „So setz ich meine Braut zum Pfande!“

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
 Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
 Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
 Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstärkter Tracht,
 Verstärkter noch in Hirn und Herzen,
 Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
 Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgefang
 Strömt aus der angelehnten Pforte,
 Er riß sie stürmisch auf und drang
 Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fensterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuschem Licht umzogen.

Ein junges, schönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker starrt — das Wort versagt,
Er kennt zu gut die schöne Bleiche;
Versteinert, ohne Thränen klagt
Sein Auge starr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und segnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte sich und stürzte nieder. —

Die Rose mußte bald verblühn,
Der Rost zerfraß die blutge Klinge,
Doch sagt man, daß sich droben grün
Ums blankte Schwert die Rose schlinge.

Die Jungfrau am Rhein.

Es winkt vom Felsenriffe
Im thaugewobnen Kleide,
Nur Thränen als Geschmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt des Herzens Wunde
Sich aus dem schönen Munde
Der schönen Lorelei.

Die Wasserrosen heben
Ihr Bildniß einzusaugen,
Die blendend klaren Augen
Zum holden Weib empor:
Den Himmel faßt ein Sehnen,
Es ruft aus blauer Ferne
Der Liebe blanke Sterne
Voll Ungebuld hervor.

Die Nebenbügel lauschen,
 Des holden Klanges trunken,
 Es ziehn wie Mondesfunken
 Glühwürmchen aus und ein;
 Der Nachtwind athmet milder,
 Und zu des Stromes Rollen
 Erklings in seelenvollen
 Accorden über'n Rhein:

„Was wollen all die Sterne
 Mit ihrem bleichen Glanze,
 Was will in vollem Glanze,
 Der Blumen todte Pracht?
 Ach! wie ein Menschenauge
 Könnt' ihr doch nimmer leuchten,
 Und das ist längst im feuchten
 Gewog zur Ruh gebracht.

Was soll der Fluten Rauschen,
 Der Winde leises Flüstern,
 Der Ton, nach dem ich lüftern,
 Ist lange schon verhaucht,
 Nach seiner lieben Stimme,
 Die dieses Herz entfachte,
 Wär ich zum tiefften Schachte
 Des wilden Meers getaucht.

Der Sehnsucht bange Qualen
Durchschauern meine Glieder,
Zur Tiefe zieht michs nieder,
Wo mein Gestirn verglimmt,
Nur trostlos muß ich klagen,
Bis dem verlassnen Weibe
Des Mondes blasse Scheibe
Im Flutgewühl verschwimmt!“ —

Dem Schiffer deucht im Rahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Locken
Zieht magisch ihn herbei:
Er starrt ihr bleich ins Auge,
Sein Rachen geht zu Grunde —
Noch singt mit schönem Munde
Die schöne Lorelei.

R e b e w o h l.

(Auf der Heidelberger Ruine geschrieben.)

Wo trotzend der Jahrhundert Wettern
Der Epheu seine Ranken treibt,
Und wie mit ewig grünen Lettern
Ein Lied von alter Größe schreibt,
Hier vom bemoosten Burggesteine,
Wo mir die Stadt entgegenlacht,
Sei dieses Tages frühstem Scheine
Mein erster, wärmster Gruß gebracht.

Noch hüllen weiße Nebelschleier
Des Neckars bergumkränzten Strand,
Noch ruht in friedevoller Feier
Das ganze, weite, schöne Land.
Wie ein Gebet dringt aus der Ferne
Das Thurmgeläute klar empor,
Indeß im Thale sich noch gerne
Manch schönes Aug' im Traum verlor. —

Nicht Worte kann die Seele finden,
 Die sich in dieser Pracht berauscht,
 Wo im Verfall noch und Verschwinden
 Hoheit aus jeder Spalte lauscht;
 Wo nur das eine Glück zu erben
 Die Seele zaubertrunken fleht:
 In diesen Hallen laßt mich sterben,
 Wo größer er Zeiten Odem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände, —
 Das himmelsnahe Kloster dort,
 Die Mauern zwischen Weingelände, —
 Und in den Thälern Ort an Ort;
 Der Neckar, der in seinen Bogen
 Den Himmel spiegelt und die Höhen, —
 Die heitre Stadt, der Brücke Bogen,
 Wie reizend Alles und wie schön!

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
 Das freie, liebe Fensterpaar,
 Wo bange Sehnsucht zu gewinnen,
 Ich überglücklich seelig war,
 Läßt nur mit armen Worten sagen,
 Was ungestüm dieses Herz begehrt,
 Es jauchzt, und ist doch halbes Klagen;
 Wie bist du Stadt mir lieb und werth!

Und Lebewohl soll ich Dir rufen
Erinnerung geht nur seufzend mit, —
Was zaudr' ich noch auf diesen Stufen,
Was zög'r' ich noch bei jedem Schritt? —
Nur ein Moment — bei dem Pokale
Klingt nicht der Abschied trüb und hohl,
Ich sage nicht zum Letztenmale,
Wenn auch das letzte Lebewohl!

T r a u m.

Jüngst hielt ein wundertiebl'ich Traumgesicht
 Mit stillem Ernst die Seele mir umspinnen,
 Ich schalt erwacht das helle Tageslicht,
 Vor dem so rasch der süße Traum zerronnen.

Geführt ward ich in einen Säulengang,
 Wo sich Guirlanden um die Pfeiler schlangen,
 Wo Wohlgeruch den hohen Raum durchdrang,
 Und Vögel Lieder ewgen Ruhmes fangen.

Auf hohen Stufen saß ein ernster Greis,
 Schlicht wie sein Kleid und fromm wie seine Mienen,
 Ihm scholl der Jubel, ihm des Tages Preis,
 Ihm suchten Männer rings und Frau'n zu dienen.

In goldnen Schalen reichten Jene Wein
 Und Früchte dar in silbernen Geschirren,
 Hier brachten ihm der Sklaven bunte Reihn
 Der Wünsche Weihrauch und des Segens Myrrhen.

Und freundlich lächelnd nahm der Greis es hin,
Dank auf der Lippe, Thränen auf der Wange,
Ihm schmolz das Herz von diesem Liebesinn,
Und sein Gefühl verhaucht im Harfenklange.

Ein Knabe nur lag antheillos am Thron,
Sein Auge schwelgt in himmelblauen Fernen,
Er hörte wohl des Festes Liederton,
Doch seine Seele spielte mit den Sternen.!

Als eine tiefe Pause ward im Saal,
Da sprang er rasch empor und zu dem Alten:
„Herr! der Du mich gesegnet tausendmal,
Der Du zur Weisheit streng mich angehalten —

Ich habe nicht, womit ich dieses Fest,
Das schönste, weils Dich feiert, kann begrüßen —
Nimm Alles, meiner Güter ganzen Rest“ —
Und eine Rose legt er ihm zu Füßen.

Der Alte drauf — da schwand der holde Traum,
Und einsam fand ich mich auf meinem Lager,
Und auf mich nieder sah im engen Raum
Die kalte Wirklichkeit so blaß und hager.

Das Marmorbild.

I.

Der Fluch der Herzenslosen
 Stieß ihn aus Stadt und Land
 Der erst des Liebes Rosen
 Um ihre Stirnen wand:
 Scheu flüchtet durch die Gassen
 Des Liebes Sohn verlassen,
 Den Mangel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen sprühte,
 Beschimpft des Spottes Dorn,
 Das Herz, das Liebe glühte,
 Zertrat des Neides Born;
 Das Wort, das prophezeiend
 Zu Völkern sprach befreiend,
 Verflog als taubes Korn.

Entweichend so der Rote,
 Der Menschen giftgem Strom,
 Doch treu dem innern Gotte

Wankt er zum nahen Dom.
 So wie die Lerch' in Lüften
 Biegt sich sein Herz in Dästen,
 Im heiligen Arom :

„D du Gebenedeite,
 Maria, Jungfrau mild!
 Gib du mir dein Geleite,
 Dein Auge sei mein Schild.
 Zu dir fleht der Verwiesne,
 Zu dir, du Hochgepriesne,
 Du himmlisch Gnadenbild.“

„Sie haben mich verstoßen,
 Geächtet und verdammt,
 Verspottet voll Erboßen,
 Wenn mein Gesang entflammt;
 Mein letztes Lied — o neige
 Dein gnädig Antlitz! — steige
 Zu dir auf, ders entstammt.“

Die Blicke sanken ihm nieder,
 Die Seele ward ihm weich:
 Da plötzlich regt die Glieder
 Maria, marmorbleich:
 Die Lippen zucken schmerzlich,
 Es spricht ihr Auge herzlich
 Vom großen Himmelreich.

Der Jüngling starrt erschrocken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulse stocken
Vor ihrem Heilgenschein;
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geschmeid und Edelstein.

II.

Vom grauen Thurme läutet
 Ein Glocklein trauervoll,
 Dem Seufzer gleich, der schneidend
 Aus Kerkermauern quoll.
 Neugierig strömt die Menge
 Zum schaurigen Gerüst,
 Ihr Auge lechzt nach Thränen,
 Nach Schrecken ihr Gelüst.

Langsamen Schrittes naht
 Der hohe Magistrat,
 Im schwarzen Feierkleide
 Der härtige Senat,
 Ein Jüngling in der Mitten,
 Bescheiden, ohne Glanz,
 Zu beiden Seiten Pfaffen
 Mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du hast das Volk geblendet
 Mit Liedern voll Verrath,
 Hast Kirch' und Gott geschändet
 Durch Sünd' und Frevelthat.
 Hast am Altar entwendet
 Geschmeid' und Edelstein,
 Dein ruchlos Leben endet
 In glühender Flammenpein.“

Schon prasseln wild die Flammen
Im dürrn Fichtenholz,
Als wär des Feuers Dämon
Auf seine Beute stolz,
Ein Schauer faßt die Menge —
Kein Athemzug — kein Hauch —
In rothen Schatten wirbelt
Empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen
Ein leif Ave Marie,
Des Büßers Ketten klirren
Dazu die Melodie;
Der rothe Scherge reicht ihm
Den letzten Händedruck,
Und streift ihm von den Gliedern
Der Eisen lästigen Schmuck.

Da stürzt der Jüngling nieder
Und ringt die Händ' empor,
Und eine Thräne drängt sich
Aus seiner Wimper vor:
„Ihr hohen Herrn und Richter,
Nur eins vergönnet mir,
Laßt einmal noch mich beten
Im alten Münster hier!“

Ein Wink — und mit den Fenkern
 Tritt er zum Dom des Herrn,
 Des Pöbels dichter Haufe
 Folgt seinem Schritt von fern:
 Sieht, wie er am Altare
 Vor der Madonna kniet,
 Hört, wie der Andacht brünstiges
 Gebet zum Himmel flieht:

„O, Du Gebenedeite,
 Maria, Jungfrau milch,
 Zum letzten Gang bereite
 Mich jetzt Dein Gnadenbild.
 Du kennst ja mein Verbrechen,
 Kennst meine ganze Schuld,
 Aus wilder Flamme leuchtet
 Mir Deine Hand voll Huld.

Er spricht — und aus der Nische
 Neigt sich das Marmorbild,
 Das Aug' umspielt ein Lächeln,
 Verklärt und engel mild;
 Vom weisen Haupte nimmt sie
 Den frischgeflochten Kranz,
 Schmückt mit lebendgem Grüne
 Des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine,
Als Leben ward der Stein,
Geheimer Frost durchrieselt
Der Richter Mark und Bein.
Der Holzstoß kracht zusammen,
Ein todter Aschenhauf,
Als Sterne fliehn zum Himmel
Die letzten Funken auf.

Rheinliedromanze.

Auf Markt und Straßen ward es still,
 Des Wächters Lied ertönte schrill,
 Der Schnee fiel immer größer,
 Im Schenkhaus nur war rege Lust,
 Da schlug noch glühend manche Brust
 Trotz Sturm und Schneegestöber.

Da saßen an dem runden Tisch
 Die ernstesten Alten im Gemisch
 Muthwillig lust'ger Brüder,
 Bei blanken Flaschenbatterien,
 Bei Scherz und Becherklang erschien
 Kein Wein- und Lebensmüder.

Da stüzt beim neuesten Zeitungsblatt
 Das Haupt sich Einer, das schon matt
 Und heiß von Wein und Grübeln:
 Er hört den Nachbar kaum, und stampft,
 Indes die Pfeife röthlich dampft:
 „Fluch allen Kriegesübeln!“

Wirr mischte Lachen sich dem Schrein,
 Und Würfel tanzten neckend drein
 Zum Takte böhm'scher Lieder,
 Wie reißt die blonde Harfnerin
 Die Augen und die Herzen hin,
 Wie strahlt der Wuchs der Glieder!

Nur einer ruht im Winkel dort,
 Den Kümern an dem heitern Ort
 Nicht Würfel, Wein und Harfen:
 Ein alter bärt'ger Invalid,
 Ein moosger Stamm in jungem Nied,
 Den keine Blüthe warfen.

Ein Degen aus der Helbenzeit,
 Sein Tagebuch vom welschen Streit
 War eingenarbt der Stirne;
 Jetzt schlief er sanft, ein holder Traum,
 So duftig wie Champagnerschaum,
 Stieg auf in seinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
 Im sommerlichen Mondenschein
 Längs grauer Burgen rauschen,
 Und drüberhin sieht er zur Schlacht
 Sich rüsten eine Geisterwacht
 Und Kriegesmäntel hauschen.

Das ist die alte, treue Schaar
 Im Eichenkranz, im Bluttalar —
 All' troßige Gesichter,
 Da steht der Tell, der Winkelried,
 Die wilde Jagd in Reih und Glied,
 Der Kämpfe bei dem Dichter.

Das ist ein Brücklein über den Rhein,
 Das statt aus Mörtel und Gestein
 Gebaut aus Eisengarben,
 Das ist ein Regenbogenband,
 Das sich aus Helbenshatten wand,
 Aus Bannern deutscher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
 Der Schenkendorf der Mar — doch still
 Was wirbt der Ruf der Hörner?
 Wie tausendstimm'ger Orgelklang,
 Wie Donnerroll, wie Sturmgesang
 Erbraußt das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
 Fort will er, will in Reih und Glied
 Den Leib im Sturm begraben,
 Fort reißen ihn mit Zaubermacht
 Die alten Lieder — er erwacht;
 Was hört er da von Raben?

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!“

So muscirt mit lautem Schrein
Die kalten Straßen aus und ein
Die rauschende Reveille!
Ade! du süßer Harfenklang,
Du Würfellust, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille.

Das Schenkhaus steht nun öd und leer, —
Erbarmt kein einzger Gast sich mehr
Der Freuden dieses Raumes?
Der Invalid erhebt sich sacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

*Stille in der Nacht
A. J. J. (1848)*

Deutsche Poeten!

Ihr Dramatiker, ihr armen Schlucker,
Die ihr in Deutschland in Baracken nistet,
Der Bühnenkunst Kugiasstall mit schmucker,
Energischer Hand von Aftergötzen mistet;
Was ist denn euer Ruhm? — Ein Bißchen Zucker,
Womit ihr zäh' das dürft'ge Leben fristet,
Und den verleiden selbst die Regisseure
Und Mimen Euch, wenn nicht die Redacteurs

Und Regensfentenraupen, die vorhanden,
Die Keime des Talentes zu zernagen,
Bis mit der Zeit als Puppen sie versanden
In geistestauben Zeitungsfarkophagen,
Da ihre Seele sie nicht aus den Banden
Im Flügelschwung kann zu Gestirnen tragen:
Verachtet und vergessen modern sie
Schwindfücht'ge Wagner faustischer Poesie.

Was lobt und liebt denn solch ein Rezensent?
 Der Komödianten Börsen, Ring' und Nadeln!
 Wie jußt der Rheinwein durch die Gurgel rennt,
 Wird er den Geber loben oder tabeln;
 Wenn solch ein Wicht den Schund gediegen nennt,
 Muß sein Schimpfsiren nur den Künstler adeln! —
 Schlaft süß, ihr Todten! D die Scriblermenge
 Braucht Lessings Kunst nicht mehr und Börne's Strenge.

Der Göthe Rücksicht gibt dem Eigennus
 Den Bruderkuß im Tempel der Kritik,
 Der Intrigant sowie der Skaramus
 Genießt des Dramaturgen gnäd'gen Blick,
 Denn er bedarf als Autor ihren Schutz,
 In ihrer Hand liegt seines Rufs Geschick:
 So spielen sie die sad'sten Stücke sauber,
 Und er belobt als ecker Phrasenklauber.

Wollt, ächte Dichter, ihr den Ungeschmack
 Gespreizter Hohlheit schleudern von den Brettern,
 Die todten Embryonen, Lumpenpack
 Falstaff'scher Käserinden, rings zerschmettern,
 Daß ihre Schöpfer im französischen Tract
 Vernichtet über ihre Leichen klettern,
 Und mit dem Brandmal trauriger Impotenz
 Verlassen stehn; — indeß der junge Lenz

Der Offenbarung aus central'schem Feuer
 Und Bühnerbeben steigt mit frischen Rosen
 Des Urgenies! — Wollt ihr das Ungeheuer
 Des Hungers nimmer fürchten, Dnechosen
 Der Kunstrevolte sein, das ernste Steuer
 Des Zeitgeschmackes lenken als Matrosen —
 So thut's nur zu; doch wollt euch nicht erkühnen.
 Viel Lohn zu hoffen von den deutschen Bühnen.

Die brauchen nöth'ger ihre Goldvasallen,
 Nicht für Poeten in den Siebelsrübchen,
 Nein, Schwedens und Italiens Nachtigallen
 Vergolden sie das Mund- und Wangengrübchen. —
 Hat eine Tänzerin colossal gefallen,
 Kommt mit der Fiedel hier ein Wunderbübchen,
 Welch' ein Genuß dem Auge wie dem Ohre:
 Ei! Bagatell sind hundert Louisd'ore!

Doch nicht nur Tanz, Gesang und Spiel der Geige
 Befrängt das Volk, bepfründet der Director,
 Nein, auch die Mimen fordern goldne Zweige,
 Denn jeder Stümper dünkt sich gleich ein Pector;
 Doch naht der Dichter, ging das Glück zur Reige,
 Auslagen hatte so schon der Inspector
 Für neue Scenerie und Garderobe —
 Man zahlt dem Dichter den Salair in Lobe.

Warum auch nicht? Ein Gott ist ja der Dichter,
 Der von Gefühlen lebt und Idealen,
 Nicht Speise braucht wie irdisches Gelichter,
 Er kann sich Nektar in Gedichten malen;
 Ruft dann von Erden ihn der höchste Richter,
 Läßt man in Marmor seine Büste strahlen,
 So kann er angestaunt der Nachwelt sein,
 Was ihm die Mitwelt war — ein Bild von Stein

Mißformt zum Kirchhof wird das schöne Land
 Durch Monumente, Statuen und Balhallen,
 Die todte Hoheit modelt man aus Sand
 Und läßt indeß lebendige Kraft zerfallen;
 Der frische Geist, der mit Titanenhand
 Prophetisch läßt der Jugend Harfe schallen,
 Muß trostlos, bis er ausgeglüht, verkümmern,
 Ein Jeremias unter Menschentrümmern.

Der deutsche Michel klebt nur an der Phrase:
 Die Kunst ist todt, sie starb mit Goeth' und Schiller,
 Nein, vorwärts schreitet sie in ihrer Phase,
 Nur drischt sie nicht mehr abgedroschne Triller,
 Als Volkes-Banner flattert voll Extase
 Die Poesie, die gern man wünschte stiller,
 Da sie den Himmel reißen will zur Erde
 Mit trotzig = demokratischer Seberde.

Der Staaten falsche Politik verjagt
Die Heimathlose feig aus ihren Gränzen,
Würgt ihre schönsten Kinder unverklagt,
Und läßt in Ketten ihre Jünger glänzen;
Wenn sie's umsonst mit Bänderschmuck gewagt
Beschwichtigend ihre Harfen zu bekränzen:
Was soll der Brust ein Kreuz? — Soll diese Bürde
Der Grabstein werden der Gedankenwürde?

Ist doch des Dichters Brust die Keotsharfe
Göttlichen Odems; Freiheit und Natur
Die Saiten, deren Klang so zum Bedarfe
Der Menschheit wird, wie's Herz dem Leben nur
Der Liebe Frühlingshauch sowie der scharfe
Nordwind des Hasses tönt aus Moll und Dur
Das ewge Weltensied der Wonn' und Schmerzen,
Und weckt das Echo in Millionen Herzen.

Dem fernen Freunde.

Da mich Ströme, Berge, Wälder
Einer weitentlegnen Gegend
Von Dir trennen, meinem Worte
Bittres Schweigen auferlegend,
Gib die Liebe mir die Feder,
In den Kiel das Wort zu bannen,
Und so flieg' es mit den Winden
Wie der Lerche Lied von dannen.

Fliege hin, wo liebe Hände
Dich mit Frühlingsblumen kränzen,
Wo der Schönheit Veilchenaugen
Lieblich Dir entgegenlängen,
Wo auf altbekannte Räume
Der Erinnerung bunte Fahnen
Dich an frohverlebte Stunden,
Schönverbrachte Tage mahnen.

Und wenn Du im Schattengange
 Denkend magst und sinnend wallen,
 Mag das Wort des fernen Freundes
 Dir als Jubelruf erschallen,
 Mag so warm und liebeblühend
 Dir ins Herz zu reden wagen,
 Als ob Du sein eignes hörtest
 Ganz in Deiner Nähe schlagen.

Frei von jedem stillen Brüten
 Wirfst Du alle finstern Schemen
 Wieder in ihr altes Chaos,
 In die Nacht zurück verkehmen;
 Und die Hand der schönsten Muse,
 Fern voll allem Zeitermalmen,
 Winde Dir um deine Schläfe
 Süßerrungne, volle Palmen;

Daß Du einst, von ihr geleitet,
 Ohne modisch Welttermüden,
 Wandern magst ins Land der Schönheit,
 In den sangberauschten Süden,
 Daß Dir Liebe noch im Alter
 Aus verlockend holden Augen
 Lasse, wie im Lenz der Jugend,
 Leben und Begeisterung saugen.

Daß die Freundschaft uneraltet
Dir aus jedem Händedrucke,
Ungeschwächt aus jedem Lächeln,
Dir aus jeder Thräne zucke;
Daß, wann einst des Alters Silber
Unser beider Haupt umzöge,
Ich mit gleicher Blut wie heute
Noch ein Lied Dir singen möge.

Eine Frühlingsnacht.

Die Freude gebrochen, der Glaube todt,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröstliches Abendroth
Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
Hinaus — und fort und weiter,
Es flatterten um mich im bunten Gewühl
Die Sorgen als treue Begleiter.

Es dampfte die Nacht, der Windhauch ging
Leisathmend durch Thal und Wipfel,
Die Wasser rauschten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Fliederbaum,
Draus stieg ein Dufte und Klingen,
Die Augen sanken im tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
 In grünem, glänzenden Kleide,
 Ein Silberbart, so klar wie Eis,
 Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig Du mit dem Leben hier,
 Weils Dir nicht stets gelächelt,
 Weil, was Du vorgelogen Dir,
 Ein Luftzug weggeschält?“

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
 Irrlichter sinds, die schaden; —
 So komm mit mir, Du sollst Dein Herz
 In Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
 So wisse denn zur Stelle
 Waldmeister ist mein Nam' — und der
 Ist Sundermann, mein Geselle!“

Ein schmucker Bursch' vorüber zog
 Mit blauem Ordenssterne,
 Ein licht Johanniswürmchen flog
 Ums Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
 Schlich ich mit schwanken Füßen
 Die Zweige neigten sich vor uns drein
 Ehrfürchtig mit rauschenden Grüßen.

Waldmeister drückte die Hand mir gelind
 Und sprach aus tiefstem Gemüthe:
 „Gefegnet sei mir Du Menschenkind
 Im Land der gesegneten Blüthe!

Trink diesen duftigen Frühlingstrank
 Aus meinem Blumenkelche,
 Und aller Sorgen wirst Du frank,
 Was Du auch trägst für welche.

Das Weltgeheimniß wird Dir klar
 In diesem grünen Reiche,
 Musik bringt Dir das Weilschen dar
 Und Poesie die Eiche!“

Und wie ich genommen den Aetherpokal,
 Ich leert ihn mit durstigen Zügen,
 Und wie ich getrunken, — zerstob die Qual
 Ins Nebelland der Lügen.

Ich sah auf einer Wiese sich
 Zwei Schmetterlinge wiegen,
 Die wuchsen, dehnten und wandelten sich
 Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Wesen, ihr Flug, ihr Gang
 Und jede Bewegung der Glieder
 Verrieth sich wie musikalischer Klang,
 Wie der Rhythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wandten, erschloß sich das Reich
 Der Majestät und Schöne,
 Wohin sie blickten, erwachten sogleich
 Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
 Erhabener leuchtender Blitze,
 Und rollten darein den Donnergesang
 Von der Ewigkeit eisigem Sitze.

Sie schleuderten aus den Wolken hervor
 Den Sturm im vulkanischen Grimme,
 Beschwingten der Lüfte melodischen Chor
 Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Wasser im klaren Fall
 Der Tropfen krystallene Klänge,
 Und gaben der einsamen Nachtigall
 Süßschluchzende Flötengesänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
 Maiblumen und Viole,
 Die blickten hold verschämt empor
 Und lächelten verstoßen.

Und draus im vollsten Purpur glomm
 Ein Röstein mir zu Füßen,
 Es blickte so schön, es blickte so fromm,
 Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zogs mit wundersamer Gewalt
 Ich wollt es brechen vor Sehnen, —
 Da begann eine süße Mädchengestalt
 Sich aus dem Kette zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
 Ums Haupt wie goldene Trauben,
 Die lichten Augen sprachen zu mir
 Wie Blicke frommer Tauben:

Brichst Du die Rose, so ist es auch
 Um ein Menschenleben geschehen,
 D gönne mir noch den Frühlingshauch,
 Und wieder wirst Du mich sehen!

„Dich wieder sehen! O süße Gestalt,
 Nach Dir nur verlang und schmacht' ich,
 Das Leben, das erst so öd' und kalt,
 Lacht wonnig nun“ — da erwacht' ich.

Es wehte vom Baum ein grünes Blatt,
 Vom Frühlingshauche getroffen;
 Ins Auge fiel mir der helle Tag,
 Ins Herz ein frisches Hoffen.

*And' in goldenen umschloß
 mich*

*Mich umgibt im Umarmen im Saubel,
 Süßes Wollen und die And'
 Das in der warmen Handlung
 Regte die Krieger Tüchtigkeid.*

*Mich kann die helle And' mich umgibt
 die kalte fühl die Hand
 Das was Gemüth die helle umgibt,
 Lächelt die helle umgibt.*